

ILLUSTRATION DOROTHEA PLUTA



WAS

IST NOCH wahr?

INTERVIEW PETER LEWANDOWSKI

Martina Lenk VON DER ARD.ZDF MEDIENAKADEMIE ÜBER KI, WAHRHEIT UND DIE VERANTWORTUNG DES JOURNALISMUS.

MAX: Auf den Seiten vor diesem Interview erzählen wir die Reise der „Voyager“-Sonden als fiktive Ichgeschichte – möglichst menschlich und berührend, geschrieben von einer künstlichen Intelligenz. Dass KI daran mitgewirkt hat, machen wir deutlich. Ist das aus Ihrer Sicht noch Journalismus?

Martina Lenk: Nein. Schon deshalb nicht, weil es eine fiktive Geschichte ist. Sie mag auf Fakten basieren, bleibt aber etwas Erfundenes. Und auch die Rolle der KI muss man gesondert betrachten. Wenn die KI einen Text vollständig schreibt, ist das für mich kein Journalismus. Journalismus muss von Menschen gemacht werden.

MAX: Auch dann nicht, wenn ein Journalist die KI ausführlich mit Fakten füttert und sehr präzise promptet?

Lenk: Das Prompten allein reicht mir nicht. Eine KI setzt im besten Fall viele Versatzstücke neu zusammen. Im schlechtesten Fall übernimmt sie Formulierungen beinahe wörtlich aus vorhandenem Material. Sie kann Re-

cherchefehler weitertransportieren oder Fakten erfinden. Wenn ich sie meinen Text schreiben lasse, ist das für mich eine Form des intellektuellen Wegelagens. Journalismus lebt vom eigenen Denken, von eigener Sprache – und vor allem von Verantwortung.

MAX: Wo kann KI den Journalismus dagegen besser machen?

Lenk: An sehr vielen Stellen. Ich spreche deshalb lieber von Co-Intelligenz. Für mich ist sie wie ein Passspieler im Fußball: Ich spiele ihr etwas zu, sie gibt mir Ideen, erkennt vielleicht Muster in großen Datenmengen oder bringt Wissen zurück, das bei mir gerade verschüttet war. Sie kann Dokumente analysieren, Daten aufbereiten, übersetzen oder transkribieren. Sie kann mich auch auf Gesprächspartner oder Perspektiven bringen, die ich übersehen habe. Aber dann bin ich wieder dran.

MAX: Der Journalist muss also selbst aufs Tor schießen?

Lenk: Unbedingt. Recherche, Hartnäckigkeit, Kontext, Sprache, Wortwahl – das bleibt meine Aufgabe. Die belegbare Faktenlage muss vom Menschen recherchiert und überprüft sein. Die Co-Intelligenz kann mir einen guten Pass spielen. Den Ball ins Tor bringen muss ich selbst.

MAX: Seit Anfang August gelten in der EU neue Transparenzregeln für bestimmte KI-Inhalte. Kann Kennzeichnung Vertrauen schaffen?

Lenk: Sie ist zumindest ein wichtiger Schritt. Die Transparenzpflichten des europäischen AI Act gelten seit dem 2. August. Unter anderem müssen bestimmte Deepfakes als künstlich erzeugt oder manipuliert kenntlich gemacht werden. Auch bei KI-generierten oder manipulierten Texten zu Themen von öffentlichem Interesse gelten Transparenzvorgaben. Aber eine Kennzeichnung hilft nur dann, wenn die Journalisten die Regeln kennen – und das Publikum versteht, was solche Hinweise bedeuten.

MAX: Was bedeutet für Sie persönlich Leidenschaft für Journalismus?

Lenk: Uferlose Neugier – verbunden mit dem Streben nach der besten verfügbaren Variante der Wahrheit. Ich habe mit 16 Jahren auf Rügen für die „Ostsee-Zeitung“ geschrieben. Gleichzeitig machte ich eine Berufsausbildung mit Abitur bei der Zentralverwaltung für Statistik der DDR. Ich kannte also reale Zahlen – und stellte fest, dass sie mit dem, was teilweise in der Zeitung stand, nicht übereinstimmten.

MAX: Und daraus entstand Ihre Vorstellung von journalistischer Verantwortung?

Lenk: Sehr früh sogar. Ich sollte beispielsweise eine positive Geschichte über ein Jugendkollektiv schreiben, das in dieser Form gar nicht mehr existierte. Das Ergebnis wurde trotzdem so lange bearbeitet, bis es zur gewünschten Darstellung passte. Mit 19 habe ich deshalb entschieden: Unter diesen Bedingungen werde ich keine Journalistin. Für mich gehören Journalismus, Verantwortung und Wahrheit untrennbar zusammen.

MAX: Welche Haltung braucht guter Journalismus heute?

Lenk: Eigentlich keine andere als früher. Entscheidend ist der unbedingte Wille zur Sorgfalt. Dazu gehört, möglichst unvoreingenommen in eine Recherche zu gehen. Nicht den fertigen Artikel oder die gewünschte Stoßrichtung schon im Kopf haben und anschließend nur noch die passenden Fakten suchen. Man muss bereit sein, unterschiedliche Seiten zu hören und Ergebnisse auszuhalten, die vielleicht nicht zur eigenen Erwartung passen.

MAX: Gerade junge Journalisten wollen mit ihrer Arbeit häufig auch die Welt verbessern. Wo liegt die Grenze zum Aktivismus?

Lenk: Der Wunsch, etwas zu verändern, ist verständlich. Problematisch wird es, wenn die eigene Haltung vor die Recherche tritt. Wenn ich beispielsweise zum Umweltschutz schon genau weiß, welches Ergebnis ich haben möchte und Zahlen und Fakten anschließend nur noch passend dazu auswähle, ist das kein seriöser Journalismus.

Was hat Journalismus überhaupt mit Wahrheit zu tun?

Lenk: Wir lehren in der journalistischen Ausbildung ein Regelwerk zur Wahrheitsfindung. Dazu gehören Recherche als Annäherung, das Mehrquellenprinzip und Transparenz bei Unklarheiten. Wenn etwas nicht zu ermitteln war oder jemand auf eine Anfrage nicht geantwortet hat, muss ich das offenlegen. Journalistische Wahrheit kann immer nur eine Annäherung sein. Aber es gibt Zahlen, Daten und Fakten, auf die wir uns als Gesellschaft verständigen können sollten.

MAX: Warum verlieren selbst Zahlen, Daten und Fakten ihre verbindende Kraft?

Lenk: Weil dieselben Fakten heute von verschiedenen Interessengruppen völlig unterschiedlich kontextualisiert werden. Dazu kommen die sozialen Medien. Jeder lebt ein Stück weit in seiner eigenen Bubble und nimmt bevorzugt das wahr, was sein Weltbild bestätigt. Ich höre beispielsweise gleichzeitig: Ihr zeigt viel zu viel AfD – und ihr zeigt die AfD überhaupt nicht. Jeder kommt aus seiner Wahrnehmungsnische und ist überzeugt, dass seine Perspektive die richtige ist.

MAX: Wie wichtig ist eine gemeinsame Faktenbasis für unsere Demokratie?

Lenk: Unverzichtbar. Worauf sollen wir politische oder wirtschaftliche Entscheidungen sonst gründen? Ob Krankenhausreform, neue Straße oder irgendeine andere gesellschaftliche Frage: Wir brauchen eine Basis, über die wir streiten können. Das Problem ist, dass unsere Welt unglaublich komplex geworden ist. Es gibt nicht mehr nur einfache Ursache-Wirkung-Ketten, sondern ganze Matrizen widersprüchlicher Zusammenhänge. Diese Komplexität verständlich darzustellen, ist eine der großen Aufgaben des Journalismus.

MAX: Gleichzeitig wenden sich immer mehr Menschen vom Nachrichtenkonsum ab.

Lenk: Ja. News Fatigue begegnet uns immer häufiger. Menschen sagen: Mein eigenes Leben ist schon anstrengend genug, ich möchte nicht auch noch permanent Krieg, Krisen, Brände und Katastrophen aufnehmen. Deshalb liegt mir konstruktiver Journalismus schon lange am Herzen.

MAX: Was kann konstruktiver Journalismus besser machen?

Lenk: Er redet Probleme nicht schön, sondern fragt zusätzlich: Gibt es irgendwo bereits eine funktionierende Lösung? Hat eine andere Stadt oder ein anderes Land ein ähnliches Problem besser gelöst? Dieser zusätzliche Blick kann Menschen wieder stärker für Nachrichten interessieren. Er bedeutet allerdings auch zusätzliche Recherche und damit zusätzliche Arbeit für Redaktionen, die ohnehin häufig dünn besetzt sind.

MAX: Warum haben einfache Behauptungen trotzdem oft mehr Kraft als sorgfältig recherchierte Fakten?

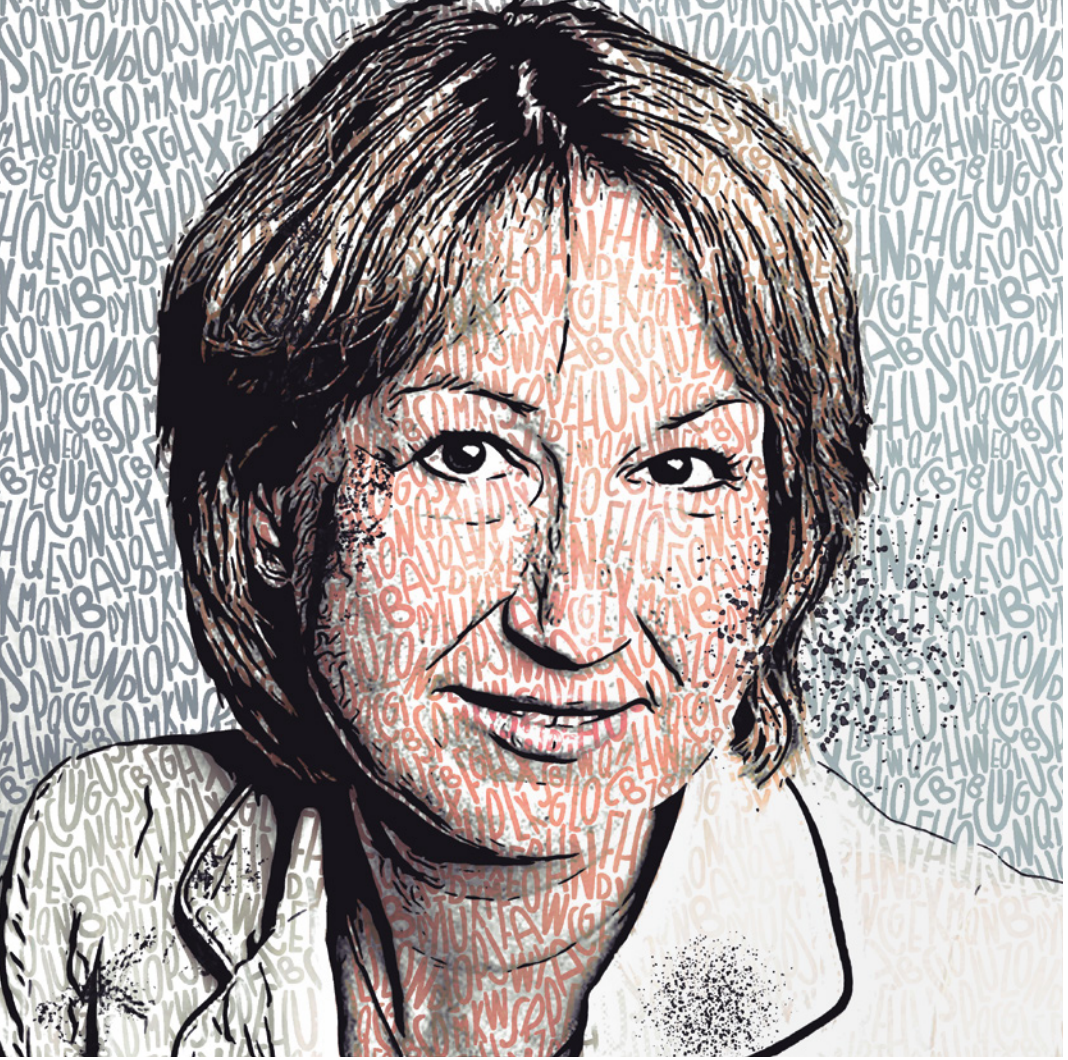
Lenk: Weil unser Gehirn Energie sparen möchte. Ein-Satz-Botschaften sind leichter zu verarbeiten als komplizierte Zusammenhänge. Emotionen wirken stärker als nüchterne Fakten. Und eine einfache Behauptung kann ich sofort meinem Weltbild zuordnen: Das bestätigt mich – oder das lehne ich ab.

MAX: Über soziale Netzwerke und Chatbots werden gezielt Fehlinformationen verbreitet. Wie können Menschen lernen, gute von falschen Informationen zu unterscheiden?

Lenk: Eigentlich nur durch Informationen aus mehreren unterschiedlichen seriösen Quellen. Aber genau das ist arbeitsaufwendig und deshalb nicht jedermanns Sache. Wir können nicht verlangen, dass jeder Mensch jeden Tag viele Quellen liest, vergleicht und daraus seine eigene Analyse erstellt. Umso wichtiger ist die Aufgabe des Journalismus: Komplexität verständlich zu machen – durch gute Texte, Grafiken, Bilder, kurze Erklärformate und neue Formen des Erzählens.

MAX: Brauchen wir ein Pflichtfach Medienkunde in der Schule?

Lenk: Das würde ich sehr begrüßen. Allerdings müssten wir gleichzeitig für eine sehr gute Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer sorgen – einschließ-



„Jeder lebt ein *Stück* weit in seiner eigenen Bubble und nimmt bevorzugt das wahr, was sein *Weltbild* bestätigt.“

lich regelmäßiger Fortbildungen. Der Medienwandel ist derzeit so schnell, dass einmal erlerntes Wissen sehr schnell wieder überholt sein kann.

MAX: Wie können klassische Medien verloren gegangenes Vertrauen zurückgewinnen?

Lenk: Indem sie möglichst viele Perspektiven abbilden – ohne Erziehungsabsicht. Außerdem halte ich die klare Trennung von Bericht und Kommentar für sehr wichtig. Und natürlich müssen Fehler transparent korrigiert werden. Ich glaube allerdings nicht, dass allein eine bessere Fehlerkultur verloren gegangenes Publikum zurückholt. Entscheidend bleibt: sauber arbeiten, unterschiedliche Perspektiven zeigen und Inhalte verständlich erzählen.

MAX: Welche Rolle spielt dabei der Lokaljournalismus?

Lenk: Eine enorme. Journalismus kontrolliert Politik und Verwaltung, aber er bildet auch das gesellschaftliche Leben einer Region ab. Wenn guter Lokaljournalismus verschwindet, entsteht ein Vakuum. Und dieses Vakuum wird

sehr schnell von PR, Propaganda oder ungeprüften Informationen gefüllt. Deshalb ist die wirtschaftliche Krise vieler lokaler Medien auch ein demokratisches Problem.

MAX: Kann ausgerechnet KI helfen, Qualitätsjournalismus wirtschaftlich zu erhalten?

Lenk: Ja. Medienhäuser sollten KI als Produktivitätswerkzeug nutzen. Wenn sie Routinearbeiten erleichtert, entsteht im besten Fall wieder mehr Zeit für Recherche, persönliche Gespräche und investigative Geschichten. Genau darin liegt für mich ihre große Chance.

MAX: Wie verändert KI die Ausbildung an der ARD.ZDF medienakademie?

Lenk: Sehr stark. Wir überprüfen unsere Curricula jedes Jahr. Beim Thema KI arbeiten ARD und ZDF inzwischen viel enger zusammen, tauschen Best Practices aus und entwickeln gemeinsame Handreichungen. Unsere intensiven KI-Angebote laufen teilweise über

eine oder sogar mehrere Wochen. Aber das Fundament verändert sich nicht: Sorgfalt, Verantwortung und journalistisches Handwerk. Das muss stehen, egal, welches neue Tool morgen kommt.

MAX: Wo sehen Sie die Pressefreiheit heute besonders bedroht?

Lenk: Weltweit natürlich in vielen autoritär regierten Staaten. In Deutschland beschäftigt mich aktuell besonders die geplante Reform des Informationsfreiheitsgesetzes. Seit 2006 gibt es auf Bundesebene grundsätzlich einen Anspruch auf Zugang zu amtlichen Informationen. Die Koalition plant nun Einschränkungen; unter anderem ist ein „berechtigtes Interesse“ als Voraussetzung im Gespräch. Für journalistische Recherchen könnte das ein erheblicher Rückschritt sein. Viele Geschichten können überhaupt erst entstehen, weil Journalisten staatliches Handeln anhand von Unterlagen kontrollieren können. Noch handelt es sich um ein Reformvorhaben, nicht um geltendes neues Recht.

MAX: Ist Pressefreiheit also auch eine wirtschaftliche Frage?

Lenk: Unbedingt. Viele Medienhäuser sind wirtschaftlich so geschwächt, dass sie aufwendige Recherchen und vor allem mögliche Rechtsstreitigkeiten kaum noch finanzieren können. Pressefreiheit besteht nicht nur darin, dass mir niemand verbietet, etwas zu schreiben. Ich muss auch tatsächlich die Möglichkeit haben zu recherchieren, mich gegen Widerstände durchzusetzen und eine Geschichte notfalls juristisch zu verteidigen.

MAX: Was müssen wir heute tun, damit KI den Journalismus stärker macht – und nicht jene Demokratie schwächt, der er dienen soll?

Lenk: Wir müssen Journalisten befähigen, diese neue Klaviatur wirklich zu beherrschen. KI bietet fantastische Möglichkeiten, Daten und Fakten verständlicher aufzubereiten und neue Geschichten zu finden. Gleichzeitig brauchen wir klare Regeln, Kennzeichnung und ein Publikum, das versteht, was KI kann – und was nicht. Jeder Vertrauensbruch zeigt, wie viel wir noch lernen müssen. Deshalb lautet die vielleicht wichtigste Aufgabe im Moment: lernen, lernen und nochmals lernen.